

# Das Haus auf dem Felsen

Autor(en): **Hasler, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **53 (1963)**

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947563>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das Haus auf dem Felsen

«Jeder, der auf meine Worte hört  
und sie in die Tat umsetzt,  
gleich einem besonnenen Mann,  
der sein Haus auf Felsengrund  
errichtet.»

Jesus im Evangelium Matth. 7, 24.

1

Täglich führte mich der Weg an seinem Unternehmen vorüber. Der zähe Bergbauer benötigte einen neuen Stall. Weil ihm das Geld und die Leute fehlten, baute er ihn selber, hastig bis in die späten Nachtstunden hinein und nicht ohne den spürbaren Stolz des auf sich selbst Angewiesenen, der die Kraft in sich fühlt und die Schwierigkeiten mit einem Anlauf von Begeisterung meistert. Mein Nachbar arbeitete an der hintern Halde, dort wo die Herbstzeitlose schon im August ihren violetten Teppich wirft. Er baute auf ein mageres Mauerlein zusammengetragener Steine. Nach einer stürmischen Föhnacht im Oktober war das Werk getan. Nicht das Werk des eifrigen Freundes, aber das verborgene Werk des sumpfi-

gen Moorgrundes und des luftigen Elementes. Die vordere Ecke des Mauerchens hatte sich gesenkt. Die Balken aus den Fugen gerissen, wie ein Kartenhaus umgedrückt, erlag der kleine Stadel seinem Schicksal.

2

Seit über den Trümmern und Ruinen des hingeworfenen Europa einige unversehrt gebliebene Glocken ungläubig den Frieden verkündigten, ergriff das Bauen die wunde Menschheit wie eine fiebernde Krankheit. Nach den Jahren ununterbrochener Schändung überbordete der schöpferische Geist des Menschen in den sich wieder darbietenden tausend Möglichkeiten baulicher Entfaltung. Verstehen heißt auch hier Vergeben. Denn was ist des Menschen Geist ohne die Freiheit seiner gegenständlichen Verwirklichung? Zum Vollmaß eines gesunden Daseins gehört doch auch diese Leidenschaft als Ausdruck urwüchsiger Lebendigkeit. Von den ersten Holzklötzen, welche die patschigen Fingerchen des Spröbblings im Laufgatter umklammern, bis zum Schälmesser des Holzers, das der Tod dem Großvater an einem milden Martinstag aus den Händen nimmt, spannt sich der weite Bogen des homo faber.

3

Dazu tritt das Gesetz des Lebensnotwendigen. Unsere Dörfer und Städte werden zu eng. Wie einst Handel und Gewerbe die Mauern des Mittelalters sprengten, so erfordert die wachsende Industrialisierung der Neuzeit immer mehr Wohnraum für das Heer der Beschäftigten. Es braucht doch jeder ein Dach über dem Kopf und eine Kammer, in der er nächtigen kann. Aber selbst eine bescheidene Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit für diese Hunderttausende unseres Volkes verändert den alten Sinn menschlichen Bauens. Die Industrie schafft

den neuen Menschentypus des Unbehausten. Auch das Umgekehrte gilt: Der gut verdienende Arbeiter oder Angestellte beansprucht die Bequemlichkeit eines technisierten Lebensstandards und vergrößert so die industrielle Fabrikation. Der Mensch aber im Banne der Maschine und des Motors besitzt kein Haus mehr. Es ist die mit raffinierten Haushaltapparaten eingerichtete Unterkunft, die seinem Bedürfnis entspricht. Früher lernte man einen Menschen aus der persönlichen Eigenart seiner Stube kennen und ließ sich den besonderen Duft seines *genus loci* in die Nase steigen. Heute hat der nach dem neusten Möbelprospekt zusammengestellte Wohnraum die gute alte Stube verdrängt. Wer einmal in einem der üppigen Polster saß, kennt sie genügend und allesamt, die Räume und ihre Menschen. Weder die abwaschbare Tapete noch das *made up* Gesicht verändern sich kaum.

4

Die Fortschritte des technisierten Wohnens sind kulturell ein Rückschritt. Der schweifende Nomade mit seinem Zelt verdrängt den Seßhaften. Wenn die Tiere den Weideplatz braun gestampft haben, dann rollt er die Teppiche zusammen und reißt die Pflöcke heraus. Wenn der Arbeitsvertrag abgelaufen und eine besser bezahlte Anstellung gefunden ist, steht der Möbelwagen wieder vor dem Appartement. Zum modernen Vagabunden gehört das Vehikel. Ohne Räder fühlt er sich hilflos und gefangen. Mit der äußern Lebensweise aber wandelt sich die geistige Haltung. Die innere Verwurzelung mit ihren Verpflichtungen fehlt. Der nur Niedergelassene und Einlogierte läßt eine tiefere Bindung an einen bestimmten Ort mit seinen Menschen, an ihre Sprache und Kultur nicht gelten. Er leugnet die Heimat. Elternhaus, Tradition, Sitte und Ehre der Familie mit ihrer Vergangenheit

und Zukunft werden zu faden Begriffen einer vermeintlich ältlichen und leicht angestaubten Romantik. Die schlechten Sitten verderben seinen Charakter. Der Wandervogel wird krächzig, scheu und flüchtig. Die Treue in der Ehe und zur Familie erfährt eine allzu weitherzige Interpretation. Der elterliche Wille, die junge Generation zu erziehen, erlahmt. Die äußere Entwurzelung führt zur Unterhöhlung der moralischen Position.

5

Darin erweist sich das einst so solide Schweizerhaus je länger je mehr als auf Sand gebaut. Hinter der moralischen Erweichung unseres Volkes wird die religiöse Krise sichtbar. Denn der Nomade kennt keinen heiligen Tempel. Seine Religion ist ohne Format, ohne verpflichtenden Inhalt und ohne würdige Gestalt. Er achtet auf den Flug der Vögel, schüttelt die gezeichneten Steine im Becher und ruft in der Not einmal dem Zauberer. Das ist alles. Diese Anspruchslosigkeit findet heute symbolartig ihren baulichen Ausdruck: Nicht mehr die Umriss einer Kirche, sondern die helleuchtenden Fassaden vielgeschossiger Turmhäuser beherrschen die Silhouette der modernen Siedlung. Dabei empfindet unser Geschlecht die kirchliche Entfremdung und die religiöse Indifferenz der Allzuvielen kaum noch als ein Problem.

6

In der geistigen Anstrengung eines Volkes aber entscheidet sich sein Schicksal, und in den Ereignissen der zukünftigen Dinge vollzieht sich diese Entscheidung. Darum der Ruf des Meisters zur Klugheit. Wen meint Jesus, wenn er mit einem besonnenen Manne vergleicht, der sein Haus auf Felsgrund errichtet? Den Täter seiner Worte! Also Aufruf zur Aktion? Dies paßte freilich nicht

übel zur nervösen Aktivität des enthausten Menschen, zur beständigen Bewegtheit der treibenden und getriebenen Räder seiner Maschinen, zum lärmigen Rhythmus eines galoppierenden Tieres, in dem sich selbst die Musik der Heutigen verliert. Nein! In der schlichten Größe ihrer unmittelbaren Wahrheit und zugleich in der unerreichbaren Erhabenheit ihrer Sendung stehen die Herrenworte aus den Evangelien über unsern flüchtigen Tagen. Es sind jene Worte vom Vertrauen, von der Liebe und von der Hoffnung, die keiner vor ihm in dieser Totalität des Schenkens und Forderns zugleich aussprach und die keiner nach ihm ebenbürtig auch nur zu wiederholen wagte. Keiner vor ihm und keiner nach ihm war gerufen, dort zu stehen, wo sie gesprochen allein ihre Vollmacht empfangen. Dieser Ort war Grenze, Schwelle und Ufer: Grenze zwischen oben und unten; Schwelle einer geöffneten Türe zwischen Menschenwelt und Gottesreich; Ufer am großen Meer, das hinüberträgt von der Wüste in verheißenes Land. Die wunderbare Macht aber der Worte Jesu zeigte sich sogleich darin, daß der sie sprach, sie zugleich lebte. Kaum auf den geheiligten Lippen wurden sie zum Weg, den Christus abschritt, ihrer göttlichen Autorität sich selber beugend, gehorsam bis zum Tode am Kreuz. So wäre also die Aktion zu verstehen, zu der Jesus ruft: getätigte Passion. Leidenschaft der Liebe.

7

Wer diese Worte hört und sie tut, der steht bald, von ihrer Kraft gewandelt, selber auf der Grenze und weiß darum wieder um das bescheidene Maß alles irdisch Beschiedenen. Er ahnt das Andere, das Jenseitige, die grenzenlose Weite des Himmlischen. Er steht selber auf der Schwelle und erfährt sich, auf ewigen Armen geborgen, durch die offene Türe in das Reich der Erwählten getragen. Er steht selber am Ufer und darf dem Fährmann winken. Solches Stehen ist Weisheit. Wenn die Jahre sich wieder finden, neue Monde steigen und der Besonnene sich im Fluß der Zeit um das Bleibende unseres geliebten Volkes sorgt, dann vermögen die Eitelkeit des schweifenden Lebens und der Wahn einer im Überschwang weltlicher Seligkeit allzulauten Freude ihn nicht mehr zu fangen. Er schichtet Stein auf Stein, unentwegt und ohne Lärm. Die Flut wird wohl steigen, und die Elemente aus der Tiefe werden toben. Das Haus auf dem Felsen aber wartet auf die geforderte Bewahrung.

Victor Hasler

